

Glück allein

Severin Rønes sagt sich los von der modernen Welt und zieht in die Abgeschiedenheit eines Fjords. Dann entdeckt ihn das Fernsehen, und der Mann wird zum heimlichen Star des Landes. Ein Besuch im Abseits

TEXT: Andrea Walter
FOTOS: Espen Eichhöfer

Ruheplatz: Severin Rønes auf dem alten Hof seiner Familie in Rønaset am Storfjord



Gewehrleistung: Im Wohnzimmer des Haupthauses hängt ein Foto der Urgroßeltern von Severin Rønnes



Stegvermögen: Der 34-Jährige angelt Makrelen am Bootsanleger



Beinarbeit: Frisch gefangene Krabben

Knapp 20 Minuten dauert die Fahrt in die Abgeschiedenheit. Severin Rønnes, 34, in Gummistiefeln und Jagdbekleidung, startet den Motor seines Schlauchboots. Dann fährt er über den Storfjord vom Dorf Sjøholt (etwa eine halbe Autostunde östlich von Ålesund) nach Rønneset – dem Hof, auf dem er lebt. Über dunkle Fluten, vorbei an hohen Berggrücken, mit Blicken in die Unendlichkeit. Es führt keine Straße nach Rønneset. Das Anwesen liegt direkt am Fjord. Zwei große Buchen mit einer Schaukel, zwei Häuser, eine Scheune, ein Bootshaus, 25 Schafe. Und hinter dem Hof ragt ein Berg in die Höhe – 650 Meter, fast so hoch wie der Fjord tief. „Willkommen“, sagt Severin, der einzige Bewohner von Rønneset. Seit 13 Jahren lebt er hier. „Großartige Jahre, mit viel Natur.“

Severin ist der bekannteste „Einsiedler“ Norwegens. Mit Anfang 20 zog er allein an den Fjord – heute kennt ihn das ganze Land, weil er bis zum Frühjahr 2016 eine eigene Fernsehsendung hatte – was einiges über die Norweger verrät. Severin will davon erzählen: „Wer meine Geschichte verstehen möchte, muss mit mir in die Berge kommen.“ Dort fing alles an.

Das heißt: Im Grunde beginnt seine Geschichte in Sykkylven, knapp 7700 Einwohner, eine gute halbe Stunde mit dem Boot fjordaufwärts. Hier ist Severin geboren, zwei Brüder, der Vater

selbstständig, die Mutter arbeitet in einer Möbelfabrik. Sykkylven ist bekannt für die Produktion von Möbeln, die in alle Welt verkauft werden, und die Gemeinden in den Fjorden bemühen sich, Nischen zu finden, um den Menschen Arbeit zu geben. In Stranda etwa, ebenfalls am Storfjord, steht die größte Pizzafabrik des Landes, hier wird die Grandiosa hergestellt, die in ganz Norwegen gegessen wird. Severin wächst heran, aber er fühlt sich in der Kleinstadt nicht wohl. Es kommt ihm vor, als passe er nicht in das „normale Leben“. Als die Klassenkameraden auf die ersten Partys gehen, zieht es ihn in die Natur. Mit 17 bricht er die Schule ab, arbeitet einige Jahre in einer Möbelfabrik und wird es einfach nicht los – das Gefühl, am falschen Ort zu sein. Die Lösung: Er nimmt ein Jahr frei, packt seinen Rucksack und zieht in die Berge am Fjord. „Meine Mutter hatte Tränen in den Augen“, erinnert sich Severin. Sie machte sich Sorgen, wie viele in Sykkylven. Auch Severin weiß zu diesem Zeitpunkt nicht, ob er das Richtige tut. Er weiß nur, dass es so nicht weitergehen kann.

Trifft man Severin heute, sieht man einen zufriedenen, jungen Mann, der sich bestens in der Natur zurechtfindet. Er stellt sich auf den Bootssteg und zieht mit der Angel eine Makrele nach der anderen aus dem Fjord. Zu hören ist nichts als das Glucksen des Wassers, ein leiser Wind, hin und wieder das

Zappeln der Fische. Severin holt Kartoffeln aus dem Garten, pflückt Schnittlauch und Zitronenmelisse und verschwindet in der Küche, um die Makrelen zu braten und die Kartoffeln in den Ofen zu schieben. „Ich glaube nicht, dass ich hier verhungern werde“, Severin lächelt.

Im Fjord fängt er Dorsche, Lachse, Heilbutt, Krebse, Hummer; im Herbst geht er jagen oder schlachtet mit seinem Vater Schafe. Auf dem Hof baut er Gemüse an, Rote Bete, Kohlrabi, Grünkohl, und düngt mit Schafsmist. Auf dem Rasen stehen ein Birn- und ein Pflaumenbaum. „Für mich ist das Glück“, sagt Severin, „mich größtenteils selbst versorgen zu können.“ Er schaut aufs Wasser: „Die Wellen werden stärker.“ Sie tragen Kronen aus Schaum. Severin vertäut sein Boot weiter draußen im Fjord, damit es bei Sturm nicht gegen den Steg knallt. Dann geht es los auf die Alm, den Berg hinter dem Hof hinauf.

Der Weg führt über eine Wiese. „Mein Urgroßvater Peder hat dieses Stück Land urbar gemacht“, erzählt Severin. Er rodete Bäume, schaffte Felsbrocken weg und Erde heran, damit die Kühe hier weiden und die Familie mit Milch versorgen konnten. In Norwegen kämpfte man von jeher um Platz. Das Land ist zwar riesig, aber durchzogen von Fjorden und Gebirgen. Nur drei Prozent der Fläche sind landwirtschaftlich nutzbar. „Ich finde es schade, dass

Generationen von Menschen hier so viel investiert haben, um den Ort bewohnbar zu machen, und er jetzt nicht mehr genutzt wird.“ Man sieht es im ganzen Land: Viele alte Höfe sind verlassen und werden nur noch als Ferienhäuser genutzt. „Dabei ist es heute leichter denn je, dort zu leben“, meint Severin. Er geht durch einen dichten Wald – voller Moose, Flechten, Farne, Klee und zarter Birken. Es riecht nach feuchter Erde, nach Pilzen, nach verrottendem Holz – und Leben. Am Boden plätschern frische Quellen. Durch dieses zauberhafte Chaos der Natur muss Severin geschritten sein, als er nicht wusste, wohin.

„Mein Urgroßvater“, erzählt der bärtige Hüne, „war früher tagelang fischen und deckte sich auf dem Boot zum Schlafen mit Netzen zu.“ Zur Alm ging der Urgroßvater, um Heu einzuholen und Holz zu schlagen für den Winter. Severin hat sich viel mit der Lebensweise seiner Vorfahren befasst. Heute hackt er selbst Holz, pflanzt Obstbäume, räuchert Fisch – und studiert die Natur. Regelmäßig bleibt er stehen, um Wildfährten zu lesen. Oder Kantareller zu pflücken – Pfifferlinge. Sie sprießen hier überall aus dem Boden. „Die Natur berührt mich, ich brauche sie in meiner Nähe.“

Nach knapp drei Stunden tut sich wieder eine Wiese auf. Darauf ein kleines, rotes Häuschen mit Ofen, Sofa, Tisch, —>



Hochgefühl: Von einem Felsen aus blickt Severin auf den Storfjord
Rechts oben: Die kleine Berghütte hat der „Einsiedler“ mit seinem Vater zusammen gebaut



Rahmenbedingung: Die Einrichtung der nur neun Quadratmeter großen Berghütte ist auf das Wesentliche beschränkt

zwei Schlafplätzen. Zwei Wochen war Severin damals in den Bergen – hier auf der Alm oder in seinem Zelt im Wald und fühlte sich einsam. Was dann passierte, sei schwer zu beschreiben, sagt er. Plötzlich wurde er ruhig. Und ihm war klar, wohin er gehörte.

Auf einmal wusste er, dass er in der Natur leben wollte. Dann geriet alles ins Rollen. Er sprach mit seinem Großvater, der den Hof Ende der Sechzigerjahre verlassen hatte, und suchte sich einen Job, von dem er leben konnte – und zugleich in der Natur sein. Heute arbeitet er jede zweite Woche auf einer Fischfarm, fjordaufwärts Richtung Geiranger. Er übernachtet dort und beginnt den Tag mit dem Füttern von Fischadlern. Die andere Woche ist er auf seinem Hof, wo Familie und Freunde im Sommer regelmäßig zusammenkommen. Im Winter ist er meist allein.

Severins Geschichte könnte hier zu Ende sein. Die wenigsten Norweger hätten je von ihm erfahren – wenn nicht vor ein paar Jahren Oddgeir Bruaset angerufen hätte. Er ist der Erfinder von „Der ingen skulle tru at nokon kunne bu“ („Niemand würde glauben, dass man dort leben kann“), einer der beliebtesten Fernsehsendungen des Landes. Jedes Jahr werden darin Menschen porträtiert, die an einsamen Orten in Norwegen leben. Die erste Sendung hatte 2002 aus dem Stand eine Million Zuschauer – bei damals 4,5 Millionen Einwohnern (heute sind es knapp 5,2).

Severin sagt zu, obwohl ihm mulmig dabei ist. Zu jener Zeit lebt er sehr zurückgezogen. Doch er mag das Kamerateam, nimmt es mit in die Berge und zeigt ihm seine Welt. Was dann passiert, steht im Gästebuch der Alm: „Wir sind hier, um Severin zu filmen“, schreibt Oddgeir Bruaset – und ergänzt im Spaß: „Nächsten Sommer wird es eine Invasion auf Røneset geben, und die Damen werden Schlange stehen. Der arme Severin, mit der Freiheit ist es wahrscheinlich bald vorbei!“ Am Tag der Ausstrahlung Anfang 2009 geht Severin in die Berge. Er ist nervös. Zu Recht. Als er zurück auf dem Hof ist, steht das Telefon drei Tage lang nicht still. Seine Mutter ruft an. Und nicht nur sie: Aus ganz Norwegen kommen Anrufe. Er bekommt Geschenke per Post, Bücher, Hemden, ein Jagdmesser, Süßigkeiten. Und: mehr als 300 Liebesbriefe.

Severin grinst. „Ich glaube, die Leute vermissen das echte, das einfache Leben.“ Das sagt auch Arve Uglum, der heutige Macher der TV-Sendung. Fragt man Arve, der in Sogndal am Sognefjord lebt, warum das Format so erfolgreich ist, spricht er von „Nostalgie und Schuldgefühlen“. „Norwegen“, erzählt er, „hat sich unglaublich verändert. Noch vor drei Generationen war fast jeder Landwirt oder Fischer, lebte autark, arbeitete hart und hatte nicht viel Geld. Dann fanden wir Öl – und wurden reich.“ Heute zählt das Land zu den wohlhabendsten der Welt. „Wir haben uns inner-

halb weniger Jahre sehr weit von den Menschen entfernt, die wir einmal waren“, sagt Arve. Er überlegt. „Ich glaube, es gefällt uns, zu wissen, dass es sie noch gibt“: Rebellen, die den Mumm haben, so zu leben wie ihre Großeltern. Die Sendung berührt ein norwegisches Urgefühl von Selbstbestimmtheit und Nähe zur Natur.

Für Severin beginnt eine verrückte Zeit. Plötzlich ist er bekannt. Manchmal kommen Leute mit dem Boot vorbei, machen aus der Ferne Fotos. Selbst der Energieminister interessiert sich für ihn. Als der lokale Energieversorger den Strom auf Røneset kappen will, hilft der Politiker. Severin bleibt auf seinem Hof.

Auch als Orkan Dagmar das Anwesen verwüstete und die Wasserleitungen eines Winters für zwei Monate einfroren. Er sagt: „Gerade die ganz harten Zeiten erfordern etwas Besonderes.“ Und oft kommt es zu Erlebnissen, von denen er lang zehrt. Eines Wintermorgens fuhr er mit seinem Boot, das kein Verdeck hat, zur Arbeit. Es war noch dunkel, aber der Himmel glühte rot. Severin hatte sein Gesicht gegen die Kälte ver mummt. Da tauchte ein Grindwal aus dem Wasser auf und schaute ihn direkt an. „Das sind Augenblicke, die für mich alles bedeuten“, sagt er. Einige Jahre später bekommt Severin das Angebot zu einer eigenen Fernsehsendung. Slow-TV: Darauf stehen die Norweger, seit man auf die Idee kam, die Fahrt von Hurtigruten zu filmen und in Echtzeit

zu senden (s. Kolumne Seite 24). Severin, dem es Freude macht, anderen die Natur zu zeigen, sagt zu. Zwei Jahre lang begleitet ihn ein Kamerateam im Alltag. Er muss selbst lachen. „Dabei war meine Art zu leben vor 30 oder 40 Jahren noch ganz normal.“

Vor ein paar Jahren hat Severin zusammen mit seinem Vater eine kleine Hütte noch weiter oben am Berg gebaut. Dorthin zieht es ihn jetzt. Federnd leicht läuft er bergauf, zeigt auf Fuchsspuren, einen Auerhahn und das Werk eines Spechtes. In seiner Tarnkleidung ist er kaum zu sehen – er verschwimmt mit dem Wald, mit seinem Zuhause. Am liebsten würde er hier noch viel mehr Zeit verbringen, erzählt er. Er träumt davon, ein ganzes Jahr lang nur durch die Berge zu ziehen mit seiner Freundin, mit der er seit ein paar Jahren zusammen ist und die in Ålesund lebt.

Am Abend sitzt Severin in seiner kleinen Hütte mit Blick auf den Fjord. „Wenn ich mal ein Buch schreibe“, erklärt er, „dann hier.“ Draußen pfeift der Wind, drinnen bollert der Ofen, auf dem Pilze schmoren, dazu gibt es geräucherte Regenbogenforelle. Neun Quadratmeter ist die Hütte groß, aber in diesem Moment ein Paradies, ein Refugium im Wald. Und man fragt sich, um wen man sich eigentlich sorgen muss: um den, der auszog, in der Natur zu leben – oder all jene, die es nicht getan haben? —

—> Info Einsamkeit ab Seite 100